Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 31 (1975)
Heft: 4

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rezensionen

John H. Hayes (Hrsg.), *Old Testament Form Criticism.* San Antonio, Texas, Trinity Univ. Press, 1974. XX + 289 S. $ 8.–.

Der vorliegende Band möchte den heutigen Stand der formgeschichtlichen Arbeit am Alten Testament darstellen. M. J. Buss untersucht die Formgeschichte von den klassischen Rhetoren bis zu H. Gunkel; J. A. Wilcoxen die Arbeit H. Gunkels und H. Gressmanns und die gegenwärtigen Probleme; W. M. Clark die Gesetzescorpora; W. E. March die Propheten; E. Gerstenberger die Psalmen; J. L. Crenshaw die Weisheit. Das Buch ist wohldurchdacht; es scheint dem Rezensenten nichts Wichtiges zu fehlen, während die Darstellungen immer objektiv sind. Reichliche indices erleichtern den Gebrauch (der Name des Rezensenten steht allerdings unter dem Buchstaben G, S. 268).

J. Alberto Soggin, Rom

Cornelis Houtman, *De hemel in het Oude Testament. Een onderzoek naar de voorstellingen van het oude Israel omtrent de kosmos.* Franeker, T. Wever, 1974. 284 S. Fl. 27.50.

In dieser als theologischer Dissertation entstandenen Arbeit untersucht der Verfasser die Bedeutung des Himmels im Alten Testament. Sie wurde der Vrije Universiteit vorgelegt und Referent war Professor Dr. N. H. Ridderbos, den der Verfasser sehr oft zitiert. Die Arbeit ist wichtig und gut zusammengestellt, und man würde sie gerne in einer zugänglicheren Sprache neu aufgelegt sehen: das English Summary am Ende (S. 254–265) erlaubt zwar einen Einblick in das Werden des Gedankenganges des Verfassers, genügt aber nicht, um seine Schlüsse zu rechtfertigen.

U.a. werden untersucht: die Wörter *šāmayim* und *šᵉḥāqīm,* das Wortpaar "Himmel und Erde" in Gen. 1,1–2,4; 14,22; Ps. 8 und 19 und an weiteren Stellen; die israelitische Vorstellung vom Kosmos; der Himmel als Wohnort Jahwes. Der Verfasser fasst mit diesen Worten das Ergebnis zusammen (S. 253): "Aus den oben erwähnten Betrachtungen sollte einwandfrei hervorgehen, dass für den Israeliten die Vorstellung vom Himmel als dem Ort, an dem Jahwe sich in atmosphärischen Erscheinungen offenbart, und die Vorstellung vom Himmel als Jahwes Königssitz, keine selbständigen Begriffe gewesen sind, sondern Einzelteile der umfassenden Vorstellung, dass Jahwe der allmächtige und befreiende Gott ist. Seine Verbindung mit dem Himmel zeugt von Jahwes Vermögen, die Herrschaft über die Erde tatsächlich auszuüben."

Die indices sind gut: Oft werden kurzzitierte Arbeiten, z.B. S. 181: "Albright, JBL 58 (1939) 98", nicht in der Bibliographie aufgenommen. Das dürfte manchmal einen Vorteil bilden gegenüber "geschwätzigen" Bibliographien, erleichtert aber meistens die Nachschlagearbeit nicht.

J. Alberto Soggin, Rom

Samuel Sandmel, *A Jewish Understanding of the New Testament.* New York, KTAV, 1974. XXXIV + 336 S. $ 3.95.

Es handelt sich um die erweiterte Neuauflage des bereits 1956 erschienenen Buches aus der Feder des Professors für Bibel und hellenistische Literatur am Hebrew Union College. Das Buch ist laut Vorwort geschrieben für Juden, die eine "thoughtful curiosity and an earnest desire for information" haben. Ein amerikanischer Rezensent schreibt jedoch: "Rabbi Sandmel has given Christians an exemplary study of their Scriptures . . ." Mit Recht: es ist in der Tat für Christen äusserst wertvoll, zu lesen, wie ein jüdischer Kenner des N.T. und der christlichen Forschung am N.T. zum Verständnis

dieser Literatur verhilft. Verblüffend ist dabei die profunde Kenntnis des N.T. und der Fülle von Problemen neutestamentlicher Forschung. Dass in der Bibliographie Autoren englischer Sprache vorherrschen, ist verständlich. Immerhin finden sich dort z.B. auch die Namen von Deissmann, Bultmann, Bornkamm u.a.

Sandmel stellt das N.T. dar als literarischen Niederschlag der jungen Kirche, die sich immer mehr vom Mutterboden des Judentums entfernt. An das Vorhandensein von Q glaubt er nicht recht. Bezeichnend ist bei seiner Methode die Reihenfolge, in der er die neutestamentlichen Schriften behandelt: Paulinen, Synoptiker, katholische Briefe, johanneische Briefe, Apokalypse, Acta, Johannes, Pastoralbriefe, Judas und 2. Petrus. Den Kapiteln über die Synoptiker fügt er einen Exkurs über den "historischen Jesus" an. Jesus sei nicht historisch fassbar, wenn auch seine Geschichtlichkeit keineswegs angezweifelt wird. Das überrascht nicht, denn "ein Evangelium ist eine Interpretation von Jesus" (S. 113), in der Diaspora geschrieben und z.T. recht spät datiert (Markus frühestens 75, Lukas ev. sogar erst 150).

Der Verfasser liest das N.T. äusserst kritisch und sieht vieles, über das der christliche Leser leicht hinwegliest. Dennoch ist er nie spöttisch und verletzend. Der Takt des jüdischen Historikers ist beeindruckend. Das Buch bringt kaum neue Erkenntnisse. Es ist eher ein gutes Kompendium der neutestamentlichen Einleitung, geeignet für Theologiestudenten und für interessierte Laien.

Heinrich O. Kühner, Basel

William R. Farmer, *The Last Twelve Verses of Mark.* = Soc. for N.T. Stud., Monogr. Ser. 25. London, Cambridge Univ. Press, 1974. xii + 124 S. £ 3.

Diese kurze Arbeit ist in zwei Teile gegliedert. Der erste befasst sich mit den aussertextlichen Zeugnissen für und gegen den längeren Markusschluss, und zwar sowohl den handschriftlichen Zeugen als auch den Aussagen jener patristischen Schriftsteller, die sich der doppelten Überlieferung bewusst waren; der zweite befasst sich mit den innertextlichen Kriterien: die Diktion von Mark. 16,9–20 wird darauf hin untersucht, ob der kanonische Markus den Passus geschrieben haben konnte.

Farmer lässt sich hauptsächlich auf zwei Gebieten kritisieren:

1. Das textkritische Material ist verwirrend und wird unübersichtlich dargelegt. Der Verfasser scheint dem Apparat zu diesem Abschnitt in der Edition der UBS zu grosses Vertrauen geschenkt zu haben, der ja, wie in der Theol. Zeitschr. 27 (1971), S. 255–62, gezeigt wurde, nicht immer korrekt ist. Er vermehrt sogar die Zahl von deren Fehlern, indem er eine paulinische Handschrift als Beweis für die Einbeziehung von V. 9–20 zitiert (S. 49). Er kennt nur zwei koptische Handschriften, die den kürzeren und den längeren Schluss haben, im Gegensatz zu der grösseren Zahl bei der UBS. Er ignoriert den sahidischen Markustext (Palau-Ribes 182), der genau mit 16,8 endet. Er weist überraschenderweise auf die nicht existierende Handschriftengruppe 33 hin (S. 118). Wenn man die Handschriften beurteilt, denen der längere Schluss fehlt, muss man die Handschriften beachten, die V. 9–20 mit Sternchen oder Obelus versehen: das tut Farmer nicht.

2. In seiner Behandlung der innertextlichen Zeugnisse neigt Farmer zu sehr zu der Annahme, Markus sei der Verfasser. Manchmal liegt die Erklärung dafür darin, dass Farmer Fragen des Markusstils nicht beachtet, indem er sich auf blossen Vergleich des Wortschatzes konzentriert (wobei er oft bedeutende Textvarianten innerhalb von Mark. 1,1–16,8 nicht berücksichtigt). Somit erwähnt er weder die ungewöhnliche Trennung des Demonstrativpronomens von dem artikellosen Substantiv (V. 17) noch den bei Markus nicht begegnenden erweiterten Genitivus absolutus (V. 20). Aber auch wo er den Wortschatz vergleicht, weist er Lücken auf: zum Beispiel erwähnt er nicht, dass óphis (V. 18) ein Hapaxlegomenon ist. Farmer hat den traditionellen Inhalt von V. 18–19 umgeordnet und dadurch eine Erörterung des ungewöhnlichen Wortschatzes in 19b unterlassen, der ja seine Gründe für die Verfasserschaft des Markus nicht bestätigt. Die Kriterien für die Bestimmung der Bedeutung des auf S. 83–103 untersuchten Materials sind nicht richtig formuliert. Die eigentliche Frage lautet doch nicht: Ist es möglich, dass Markus dieses Wort oder diesen Ausdruck benutzte? , sondern: Ist es

wahrscheinlich, dass Markus 12 Verse schrieb, die auf so engem Raum so viele Abweichungen von seinem normalen Gebrauch oder vom normalen Gebrauch des übrigen Neuen Testaments enthalten? Und konnte etwas in V. 9–20 *nur* von Markus geschrieben worden sein? Syntax, Grammatik und Semantik von V. 9–20 müssen noch eingehend untersucht werden. Zu dieser Schwäche kommt noch der Mangel an theologischer Diskussion, denn man müsste doch eben auch die Frage stellen, ob der *Theologe* Markus V. 9–20 geschrieben haben konnte.

Angesichts dieser und anderer Unzulänglichkeiten ist es zu bedauern, dass Farmers Untersuchung dieses beständigen Problems des N.T. nicht zunächst (oder ausschliesslich) in Zeitschriftenartikeln veröffentlicht wurde. Keiner, der sich mit dem Problem befasst, wird Farmers Arbeit ausser acht lassen wollen, doch ist angesichts der vielen Mängel Vorsicht geboten. Sollte Professor Farmer das Problem noch einmal aufgreifen, wäre zu wünschen, dass er seinen hier vorgelegten Lösungsversuch erheblich verbessert.

Die Arbeit ist, wie die anderen Bände dieser Reihe, sauber und akkurat im Druck und ist in der äusseren Aufmachung gefällig. Der Verlag soll noch einmal dazu beglückwünscht werden. Der einzige Druckfehler, der irreführen könnte, ist autē statt aulē auf S. 103.

James Keith Elliott, Leeds

A. F. J. Klijn et G. J. Reinink, *Patristic Evidence for Jewish-Christian Sects.* Leiden, Brill, 1973. X et 313 p.

Les auteurs modernes qui parlent des Judéo-chrétiens ont chacun, c'est bien connu, leur propre définition du Judéo-christianisme.

Les pères énuméraient cinq sectes différentes: les Cérinthiens, Ebionites, Nazoréens, Symmachiens et Elkasaïtes. Mais les renseignements qu'ils donnent sur chacun de ces mouvements sont loin de coïncider.

Voilà pourquoi nos deux auteurs ont entrepris, oeuvre louable entre toutes, de repérer et d'éditer en texte (grec, latin ou syriaque) et traduction toutes les pièces de ce volumineux et difficile dossier. Et, comme ils ne voulaient pas livrer aux historiens un matériel brut, ils ont en outre rédigé une première partie dans laquelle ils se livrent à un travail de critique littéraire destiné à débroussailler ce maquis touffu, à permettre de discerner les familles de tradition et finalement à remonter aux renseignements les plus anciens, les plus proches de l'événement et donc peut-être de la vérité historique.

Cette première partie qui contient les conclusions personnelles des deux auteurs est naturellement celle qui retiendra principalement l'attention des spécialistes. Les conclusions avancées sont vigoureuses, voire tranchantes et ne manquent pas d'originalité. Ainsi, par exemple, Cérinthe serait uniquement gnostique. Il n'aurait été classé parmi les Judéo-chrétiens qu'en suite des affirmations de polémique antimarcionite de Caïus qui voyait en notre homme le père spirituel de toutes les hérésies asiates connues de lui.

De même les Symmachiens n'auraient existé que dans l'imagination des auteurs chrétiens. En revanche avec les Nazoréens et les Ebionites nous touchons enfin à de véritables groupes Judéo-chrétiens dont l'existence s'est poursuivie parfois jusqu'au début du 5ème siècle. Encore faut-il distinguer, sous ces noms génériques, des réalités historiques fort diverses: les Judéo-chrétiens d'Irénée ne sont pas assimilables à ceux d'Origène, et aucun d'entre eux n'est identifiable au groupe d'où sortent les écrits ébionites connus d'Epiphane . . . Tout ceci devra être soigneusement éprouvé.

Pour l'instant on se limitera à quelques remarques. – Nos deux auteurs ont raison de suspecter les hérésiologues de s'être copiés sans scrupule et parfois sans intelligence. Il faut donc trancher hardiment dans cette matière abondante et souvent de mauvaise qualité. Peut-être cet enthousiasme iconoclaste a-t-il parfois entraîné nos auteurs plus loin qu'il n'eut été sage? – Ainsi à propos de Cérinthe: à la racine du raisonnement se trouve l'analyse critique de l'oeuvre de Denys bar Salibi. Il nous semble qu'il ne faut pas être ici trop méfiant en attribuant à Denys lui-même la paternité de la phrase où il prétend citer Hippolyte. En effet le Commentaire de l'Apocalypse de Denys témoigne beaucoup plus

abondamment et fidèlement qu'on ne le dit de la réponse d'Hippolyte à Caïus. Dès lors on ne doit pas écarter ce testimonium ancien et la question du Judéo-christianisme de Cérinthe surgit à nouveau. – De même comment s'arrêter à la constatation des ressemblances et différences entre Pseudo-Tertullien, Epiphane et Philastre sans se préoccuper de la source commune à laquelle ils puisent tous les trois et qui est sans doute la Syntagma d'Hippolyte? Du coup nous retrouvons un témoignage ancien de plus en faveur de l'hypothèse rejetée.

Il y a donc matière à discussion. Mais il faut immédiatement ajouter pour s'en réjouir, que ce livre comprend encore d'importants index (auteurs modernes, index biblique et patristique pour la première partie, noms et thèmes à la fin de chacune des deux parties) qui facilitent grandement l'utilisation de ce livre qu'on appellerait volontiers un manuel de recherche, et préparent ainsi les travaux futurs par qui la science progressera.

Pierre Prigent, Strasbourg

Ernst Käsemann, *An die Römer*. = Handb. z. N.T., 8a. Tübingen, Mohr, 1973. XV + 407 pp. DM 39.–.

To write a commentary on Romans is no easy task, to write a comprehensive critical commentary which at the same time is completely thoroughgoing in its attention to the theology of Paul is reserved for the very few. Professor Käsemann is one such. He has not presented us with a new edition of Lietzmann's work in the previous edition of the Handbuch, because he considered that to forsake his own way in a commentary on this letter would not be consistent with his own experience, or the significant role which Romans has played in his own scholarly work. The result is a commentary that is very different from any other in the Handbuch.

There are no footnotes in the commentary, and the excurses on various subjects are not marked off as such. Nor does the commentary proceed step by step from verse to verse. Rather a paragraph is taken at a time and the commentary given in a thematic way, thus seeking to draw out the line of argument. The dominant question throughout is what, theologically, did Paul mean. The commentary will therefore be a little difficult to use as a reference work. There is amazingly comprehensive reference to other works, and not only commentaries, but also monographs, articles and dissertations. Besides the bibliography at the beginning of the commentary as a whole, there is a bibliography at the beginning of each section. These vary in size, though it is perhaps a little surprising that there is no reference to P.S. Minear, The Obedience of Faith, on pp. 378f. where Käsemann discusses the occasion of the writing of Romans. Also there is no reference to Lütgert in the discussion of Rom. 13,1–7 on pp. 334f., even though Käsemann adopts a view not very dissimilar from that of Lütgert.

The main lines of Käsemann's interpretation of Paul are well known from his earlier publications. As would be expected righteousness is understood in dynamic terms, and is seen as the key to the argument of the whole letter. Thus the letter is divided: 1,18–3,20 Die Notwendigkeit für die Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes; 3,21–4,25 Die Gottesgerechtigkeit als Glaubensgerechtigkeit; 5,1–8,39 Die Glaubensgerechtigkeit als Wirklichkeit eschatologischer Freiheit; 9,1–11,36 Die Gottesgerechtigkeit und das Problem Israels; 12,1–15,13 Gottesgerechtigkeit in christlichem Alltag. In this sense the interpretative tradition of the commentary is Lutheran. Paul's understanding of salvation history is indissolubly united with his understanding of righteousness, and this is particularly brought out in the commentary on Rom. 4. Furthermore, Käsemann is quite clear that theology must be concrete, and righteousness is not something other-worldly. In the context of his discussion on Rom. 4 and salvation history he says that christian existence is never unworldly, unhistorical or isolated. It is this combination which enables Käsemann to see the theme of righteousness continued throughout the letter, and particularly in Rom. 5–8, even though Paul himself uses discernibly different terms to express his thought. It is not, of course, that a change in terminology means a change in the conceptual theme. But the question has to be asked, why is there such a discernible change in the way Paul expresses himself, and what does it indicate about the relationship between thought and expression in Paul's letters.

Of particular interest to anyone who sees Romans as providing a more or less unified argument, is the question of the occasion which prompted Paul to write such a letter. Käsemann's discussion of this is gathered around the commentary on Rom. 15,14–33 (pp. 371ff.). The letter has a certain testimony character, but the need for help in going on to Spain is at least in view as well. Rom. 16 is regarded as a letter of recommendation because of the opening verses referring to Phoebe, and not related to the first fifteen chapters, but probably written to a large church in which Paul had many friends. However, the greetings in Rom. 16 fall into identifiable groups, and some point of association between Paul and the person or group named is given, e.g. fellow worker or kinsman. It is possible to regard this chapter of greetings as Paul's extended attempt to establish as many contacts as he can in Rome. This would be in line with Käsemann's view of the purpose of the letter, indeed it would strengthen it.

The thrust of Käsemann's work, however, relates to the interpretation of the theology of the letter and its author, and in this respect every student of the Apostle has been provided with a rich and vigorous contribution to our understanding.

Bruce N. Kaye, Durham

Wolfgang Brückner (Hrsg.), *Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzählliteratur im Protestantismus.* Berlin, E. Schmidt, 1974. 904 S. DM 195.–.

Der Untertitel dieses umfangreichen Sammelbandes könnte zur Enttäuschung Anlass geben, wenn der Leser tatsächlich ein "Handbuch", also ein lexikonartiges Hilfsmittel zur angezeigten Thematik mit der Absicht erschöpfender Behandlung des Stoffgebietes, erwartet. Diese umfassende Darstellung oder sogar Durchdringung des breiten und noch wenig beackerten Forschungsfeldes leistet der Band nicht, obwohl die Fülle der angeschlagenen Themen beeindruckt. Das Material beschränkt sich im Sachlichen praktisch auf den von Luther herkommenden Zweig der "Reformation" und geographisch auf deutschsprachige oder in diesem Gebiet entstandene Literatur. Weniger verführerisch müsste der Titel also lauten: Gesammelte Aufsätze zum Problem der Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzählliteratur im deutschen, lutherischen Protestantismus des 16. und frühen 17. Jahrhunderts.

Neben Bibliographie und Register (von Anneliese Wittmann und Edda Fischer) umfasst der Band zehn Beiträge von insgesamt zehn Autoren, wobei allerdings einige Artikel unter zwei Autoren aufgeteilt sind: Wolfgang Brückner, Bernward Deneke, Rudolf Schenda, Heidemarie Gruppe, Heinz Schilling, Rainer Alsheimer, Annemarie Brückner, Ernst Heinrich Rehermann, Heidemarie Schade, Herbert Wolf. Die Sammlung leitet der Herausgeber mit einem sehr langen, programmatischen Artikel ("Historien und Historie. Erzählliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts als Forschungsaufgabe") ein. Die lebhafte Auseinandersetzung mit der Forschungsgeschichte bringt an vielen Stellen wesentliche eigene Wertungen und Differenzierungen. Brückner geht etwa Fragen nach wie "Protestantismusforschung und germanistische Volkskunde", Bedeutung der Historien für Geistliche und Gelehrte, Wie eignete man sich im 16. Jahrhundert Bildungsstoff an (Loci communes), Büchergattungen und deren Leser, Kompilationsliteratur. Vier Beiträge widmen sich solchen Kompilatoren und deren Erzeugnissen: Von Hieronymus Rauscher und Kaspar Goltwurm wird das Gesamtwerk gewürdigt, bei Job Fincel kommt dessen Sammlung von Wundereereignissen mit ihren Quellen und dem darin sich äussernden eschatologischen Bewusstsein zur Sprache, schliesslich steht Andreas Hondorffs Beispielsammlung (Promptuarium Exemplorum) im Mittelpunkt einer Untersuchung. Besonders wertvoll sind die anspruchsvollen Werkbibliographien der drei zuletzt genannten Autoren.

Von den tradierten Stoffen werden zwei Motivkreise einlässlich behandelt: Luther- und Reformationssagen sowie protestantische Teufelserzählungen. Beide Themenkreise sind durch ausführliche Register erschlossen, an denen deutlich wird, wie breit die Überlieferung solcher Einzelerzählungen im 16. Jahrhundert fliesst und welche enorme Bedeutung ihnen für Polemik und Apologetik, Erbauung und Unterhaltung zukommt. Bisweilen wird allerdings nicht ganz klar, warum die Herausgeber Erzählungen unter "Sagen" eingereiht haben, wenn die Historizität des Berichteten

zweifelsfrei feststeht und es sich um Anekdoten und Episoden aus Luthers Leben handelt, etwa bei einem Text mit dem Titel "Luther lebt als Junker Jörg auf der Wartburg" (S. 299). Selbstverständlich lassen sich in einem solchen Sammelband gewisse Überschneidungen nicht vermeiden. Die zusammenfassende Untersuchung über protestantische Exempelliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts nimmt einerseits Themen des einleitenden Aufsatzes wieder auf und berührt sich andererseits mit der Abhandlung über die Sammlungen von Viten und Werken altchristlicher Märtyrer und protestantischer Bekenner.

Ein für die Geschichte der Predigt erhellender Beitrag beschäftigt sich mit "Erzähltraditionen in homiletischen Quellen", wobei auch die unterschiedliche zeitgenössische Auffassung von der Erlaubtheit der Benutzung des Erzählgutes zur Sprache kommt. Protestanten wie Katholiken beurteilten "die Anwendung bestimmten Erzählgutes als Beeinträchtigung des Verkündigungsauftrages" (S. 709). Nach grundlegenden Erwägungen wird die Benützung folgender Gattungen erläutert: Fabel, Legende, Teufelsgeschichte, Historische Sagen und Anekdoten, Wunderberichte, Novellenhaftes und Anekdotisches, Märchenhaftes, Schwänke und Spässe, Sprichwörter.

Den Band schliessen wirklich mustergültige Literaturverzeichnisse, ein Namenregister sowie ein Motivregister ab. Auf ein Sachregister konnte wegen des gut aufschlüsselnden Inhaltsverzeichnisses zu Recht verzichtet werden. Im Rahmen der einleitend angebrachten Einschränkung betritt dieser Sammelband weitgehend Neuland, besticht durch den Versuch, in ein bisher nahezu völlig vernachlässigtes Gebiet der Literatur- und Kirchengeschichte einzudringen, und erleichtert dem Leser und Benützer dieses Mitgehen durch die gute technische Gestaltung, welche eine selbstlose Redaktion erkennen lässt. Für ein wirkliches Verständnis der protestantischen Publizistik und Verkündigung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist das Buch unentbehrlich.

Ulrich Gäbler, Zürich

Christian D. Zangger, *Welt und Konversation. Die theologische Begründung der Mission bei Gottfried Wilhelm Leibniz.* = Basler Stud. z. hist. u. syst. Theol., 21. Zürich, Theol. Verl., 1973. VIII + 237 S.

Für das akademische Durchschnittsbewusstsein ist Leibniz durchaus ein Begriff. Darunter subsummiert sich das Bild eines Philosophen, eines typischen Denkers der Aufklärungszeit, eines Mathematikers, eines Kabinett-Politikers mit internationalen Verbindungen. Leibniz, auf diesen Normalbegriff gebracht, gehört nicht der Theologie, sondern der Philosophie und der geistesgeschichtlichen Forschung. Höchstens seine berühmte "Theodizee" vermag vereinzelte Theologen heute noch unmittelbar als Problem zu berühren.

Es ist die Leistung von Zanggers historischer Studie, dass es ihr gelingt, darüber hinaus einmal Leibniz als Theologen umfassend und gründlich darzustellen. Im Hinblick auf das nicht leicht zugängliche, über verschiedenste Wissensgebiete verstreute Werk dieses bedeutenden Aufklärers ist das immanent-kritisch eruierte Gesamtbild von einigem historischem Interesse und Wert. Darüber hinaus jedoch versucht der Autor zu zeigen, wie sich darin ein Problem verbirgt, welches auch heutige Theologie noch immer beschäftigt: "Welt und Konversation". "Das Wort Jesu: Gehet hin in a l l e Welt! bekam in solchem weltgeschichtlichem Kontext einen neuen Stellenwert, indem man sich jetzt als Theologe zu fragen hatte, was ein Christ in d i e s e r von der Naturwissenschaft und Technik anders geprägten Wirklichkeit zu entdecken und zu lernen, zu tun und zu erleiden habe" (S. 2).

In einem ersten Teil ("Gott – Welt") stellt Zangger exakt den inneren Zusammenhang der theologischen und metaphysischen Begrifflichkeit von Leibniz fest. Im zweiten Teil ("Gott – Mensch") geht es um den Aufweis, welchen Stellenwert in diesem Rahmen die eschatologische "Idee des Gottesreiches" bei Leibniz habe. Dabei geht der Autor – sich selbst bewusst als Offenbarungstheologe bezeichnend – auch auf die spärlichen, christologischen Aussagen ein: "Diese Aussagen haben wegen ihrer Beiläufigkeit zu wenig Durchschlagskraft . . ." (S. 70). Stofflich und inhaltlich liegt alles Gewicht auf Teil III: "Mensch – Welt". "Meines Erachtens würden wir heute kaum von einem Auftrag der Kirche an die Welt sprechen, wenn nicht die Theologie und die Philosophie der Aufklärungszeit die besondere Bedeutung des Weltbegriffs herausgearbeitet hätten. Die Welt als ein

sich erst im Laufe der Geschichte entfaltender Entwurf Gottes und als Beziehungsraum geschichtlichen Handelns ist ... eine Aufgabe, ein Gesprächspartner, dem gegenüber der Mensch erst seine wahre Bestimmung erkennt. Welt als Konversation (als ein Hin-und-Her der Begegnung und des Verkehrs) ist die Fortsetzung einer Bewegung Gottes (auf menschlicher Ebene), durch deren Nachvollzug der Mensch erst zu sich selbst kommt" (S. 77f.).

In dieser Perspektive hellt Zangger eine der schrulligsten, merkwürdigsten Seiten an Leibniz umfassend auf: sein lebenslanges Pläneschmieden ohne jeden sichtbaren Erfolg, sein unablässiges Sichanbieten an Fürstenhöfen als Berater und Planer auf allen möglichen und unmöglichen Gebieten, sein geistiges Einbeziehen von weltlicher, kirchlicher und wissenschaftlicher Macht in die verschiedensten, universalen Organisationspläne. Man entdeckt darin pikante Details; so etwa wenn Leibniz zu gewisser Zeit sich ernsthaft überlegt haben soll, sich dem Jesuitenorden als "Chefideologe" anzubieten, um mittels dieses Instrumentes seine Ziele zu erreichen. Es entsteht das Bild eines grossen Geistes und Horizontes, doch gleichzeitig das Bild eines Phantasten, der im Rahmen der fürstlichen Territorialmächte mit seinen weitgesteckten Hoffnungen hoffnungslos über der Realsituation schwebte.

Dennoch versteht es Zangger, zu zeigen, wie alle diese rasch gefassten und wieder rasch verworfenen Utopien einer universalen Weltordnung von einem theologisch bedeutsamen Motiv getragen werden: "Nachdem wir beinahe versucht gewesen waren, Leibniz wegen seines gelegentlichen theologischen Minimalismus jede besondere Bedeutung für die Geschichte der Theologie abzusprechen, sind wir jetzt in der Lage, seine eigentliche theologische Leistung besser zu würdigen" (S. 160). "Nicht nur Theologie und Philosophie sollen aus der klösterlichen Enge und Beschränkung ihres Gesichtswinkels in die 'Welt und Konversation' ausbrechen, nicht nur Fürstenhöfe und ihre Berater sollen aus der kleinstaatlichen Interessenpolitik herausgeführt werden und zur Beachtung des allgemeinen Wohls der Menschheit erzogen werden, sondern die Menschheit als ganze soll aus der Dumpfheit des unbewussten Handelns aufgeweckt, von selbstsüchtigem Tun befreit und zu sozialethischem Wirken erzogen werden" (S. 205).

In diesem Sich-Öffnen zur Welt hin ohne Angst, in diesem aufklärerischen Partizipieren an den neuen Horizonten der immer neuen Welt, in diesem Sich-Auseinandersetzen mit den sich dabei stellenden, neuen Problemen entdeckt Zangger ein Anliegen, welches er auch heute noch für die Theologie als richtungsweisend erachtet. "Eine Christenheit, welche es wagt, ohne Rücksicht auf ihre eigene Existenzsicherung (auch auf geistigem Gebiet!) sich mit den Problemen ihrer Zeit auseinanderzusetzen und so in 'Welt und Konversation auszubrechen', könnten von diesem Hinaustreten die Bestätigung ihrer Grundlagen erfahren ..." (S. 215f.).

Mit Barths Worten: Für Zangger bekommt neben der "vertikalen" Linie Gott–Welt die "horizontale" Mensch–Welt ihr eigenes, tragendes Schwergewicht. So wichtig und richtig dies ist, so sehr muss auch kritisch die Frage erlaubt sein, welche Sorte Theologie es denn nötig habe, bis zu den genialen Schrulligkeiten eines überlegenen Universalisten wie Leibniz zurückzugehen, um dies neu zu lernen. Für welche einigermassen human gestimmte Theologie ist angesichts brennender Weltprobleme dies nicht schon längst zur fraglosen Selbstverständlichkeit des Engagements geworden: "Darum gehet hin in alle Welt ..."? Doch tut dies der Bedeutung von Zanggers historischer Untersuchung keinen Abbruch. Höchstens hätte der heutige Historiker und Theologe – in einem nächsten Schritt – vielleicht auch noch das eminent Gefährliche am aufklärerischen, imperial-weltumspannenden, weltordnenden und Welt-sich-aneignenden Welt-Begriff zu zeigen: das prekär Kolonialistische und Despotische des abendländisch-neuzeitlichen Geistes auch bei Leibniz, der die ganze Welt unter einen, seinen "vernünftigen" Begriff der Ordnung zwingen will. Das dürfte – wie wir heute sehen lernen – im Christus-Wort ja gerade nicht gemeint sein.

Alfred Jäger, Wolfhalden

Helmut Feld u.a., *Dogma und Politik. Zur politischen Hermeneutik theologischer Aussagen.* Mainz, Grünewald, 1973. 144 S. DM 17.80.

Dass "theologisches Denken und Sprechen etwas mit Politik zu tun haben", das wollen die fünf Verfasser "je auf ihre Weise an entscheidenden Stellen der kirchlichen Lehrentwicklung exemplarisch" aufzeigen. So geht ihre Konzeption von Paulus über Kaiser Konstantin d.Gr., über Erasmus und Blaise Pascal bis hin zur "politischen Theologie" heute.

Wie eng christlicher Glaube und Politik sich überschneiden, ineinanderspielen, wie entscheidend auch politische Konsequenzen sich für Paulus und den Christen heute aus dem christlichen Glauben ergeben, das wird in der eingehenden Studie Felds "Paulus als Politiker" dargestellt. Wohltuend ist dabei, dass Politik nicht eng als Tagespolitik verstanden wird, sondern die ganze Bandbreite des Lebens in der Öffentlichkeit umschliesst. – Die Untersuchung von Joseph Vogt über Konstantin tut dar, wie eng verbunden weltliche und geistliche Verantwortung bei Konstantin sind. Um dieser Verantwortung willen greift er in die Dogmenbildung des Konzils ein und bestimmt die kirchliche Lehre. So entsteht ein völlig neues Bild von Konstantin, das jeder leichtfertigen Abqualifizierung des Kaisers wehrt und denen zu denken geben sollte, die so lauthals das Totenlied des konstantinischen Zeitalters singen. – Der Akzent, den Krüger mit seinem Aufsatz über Erasmus als historischen Beitrag zur Friedensforschung setzt, vermittelt neue, unbekannte Einzelheiten aus dem Werk von Erasmus. Wird aber dadurch nicht – vielleicht absichtlich – verkürzt? Warum wird mit keinem Wort Luther erwähnt, und sei es nur in der Konfrontation mit Erasmus? Ist es die Absicht dieses Aufsatzes, Erasmus als Vorläufer von Mitscherlich u.a. darzustellen? – "Anstatt einer politischen Theologie" gibt J. Nolte eine Besinnung über "Pessimismus und Politik nach Blaise Pascal". Er kommt dabei zu dem überraschenden Schluss, dass die Theologie sich nicht mehr den Kopf zerbrechen müsse über das Politische, "da es ein rein menschlich Ding sei". Ist das wirklich alles? – Der letzte Beitrag, von Günter Kehrer, setzt sich kritisch mit der "politischen Theologie" auseinander. Dass dabei die Gemeinde in den Blickpunkt der Überlegungen gerückt wird, ist wohltuend und befreiend zugleich. "Es ist eine seltsame Ironie, dass eine sich in der Gemeinde und Kirche durchsetzende politische Theologie mit der zweifelsohne eintretenden Stärkung des demokratischen Potentials zugleich die Sozialstruktur der Gemeinde auflöste, die bisher wirklich soziale Arbeit ermöglicht hat" (S. 142). "Unsere gegenwärtige Gesellschaft bezahlt das nicht unbeträchtliche Mass individueller Freiheit mit dem Verzicht auf Politik in grossen Perspektiven" (S. 143).

Dieser letzte Aufsatz versöhnt mit manchen anderen Aufsätzen in diesem Sammelband. Enttäuschend bleibt aber, dass trotz der guten Darlegungen über Paulus und Konstantin von Luther in dem Buch mit keinem Wort die Rede ist. Dabei müsste jedem Theologen doch deutlich sein, dass Luther der Politik gerade den Raum gibt, den es in Verantwortung vor Gott auszufüllen gilt.

Kurt Klein, Traunstein

Friedrich-W. Haack, *Von Gott und der Welt verlassen. Der religiöse Untergrund in unserer Welt.* Düsseldorf, Econ Verlag, 1974. 319 S. DM. 28.–.

Kirchen, evangelistische und volksmissionarische Unternehmen, Sondergruppen und religiöse Vereinigungen (hinduistischer, synkretistischer, spiritistischer oder freikirchlicher Prägung) sind schon mehrmals beschrieben worden. Friedrich-W. Haack macht uns deutlich, dass wir heute noch mit einer weiteren Schicht, mit dem "religiösen Untergrund" zu rechnen haben. In seinem Buch sind, um nur einige herauszunehmen, folgende Vereinigungen und Unternehmen angeführt: Die kleine Sekte der "Gottesmutter" Paula Grassl, das Unternehmen des Miniguru Maharaj Ji (der inzwischen von seiner Mutter abgesetzt worden ist; sie warf ihm vor, er führe nicht das Leben eines Heiligen, sondern eines Playboys), die Hare Krishna-Bewegung, die "Vereinigungskirche" des Koreaners San Myung Mun, die Drogenreligiosität, satanistische Gruppen, der Ordo Templi Orientis, die Abtei Thelema in Stein, Kt. Appenzell AR, die mit der Gnostisch-katholischen Kirche in Verbindung steht, die Scientology Church, der "Neue Welterlöser" Jakob Weimer, die Lou-Gruppe, der Gegenpapst Clemens XV. (der inzwischen, am 23. Juni 1974, gestorben ist), die Children of God und andere.

Die Zunahme solcher Gruppen und Unternehmen in unserer Zeit fällt auf. Der Verfasser sieht die Ursache in den tiefgreifenden Veränderungen, die unsere Generation zu verkraften hat. Die dadurch bedingten "Veränderungen des Lebensgefühls finden", wie Haack schreibt, "auf doppelte Weise ihren Niederschlag im religiösen Bereich. Zum einen produzieren sie Ängste und damit Versuche ihrer Kompensation, zum andern verändern sie die Ausrichtung der religiösen Gefühle" (S. 48). Diese verborgenen Vorgänge bilden mit den "Ansatzpunkt aller jener Religionen, Glaubensgemeinschaften, Meditationsbewegungen und okkulten Praktiken, welche die 'Ich-Findung' oder die 'Existenzerhellung' auf ihre Fahne geschrieben haben". Der Verfasser zeigt deutlich, dass die allermeisten der erwähnten Gruppen und Unternehmen trotz anderslautender Propaganda keine tragfähige Lösung der tiefsten Menschheitsfragen anzubieten haben. Manche von ihnen verstehen es aber, ihre Anhänger in einer oft erschreckenden inneren und äusseren Abhängigkeit festzuhalten. Es ist das Verdienst des Buches, gerade auch auf diese Auswirkungen, die heute oft Eltern im Blick auf eigene Söhne und Töchter sowie Seelsorgern zu schaffen machen, hingewiesen zu haben.

F.-W. Haack schreibt nicht so sehr den Stil des Systematikers, sondern des Publizisten (er studierte Theologie und Publizistik). Dadurch gelingt ihm manche pointierte Aussage. Ein Stichwortregister oder wenigstens ein Inhaltsverzeichnis, aus dem alle beschriebenen Gruppen sofort ersichtlich wären, würde die Benutzbarkeit des Buches (vielleicht in einer zweiten Auflage?) wesentlich erhöhen.

Oswald Eggenberger, Zürich-Wollishofen

K. H. Neufeld, *Rahner-Register. Ein Schlüssel zu Karl Rahners "Schriften zur Theologie I–X" und zu seinen Lexikonartikeln.* Einleitung von R. Bleistein. K. Rahner zum 70. Geburtstag. Zürich, Benziger, 1974. 200 S. Fr. 29.80.

Mancheiner, der sich mit der Theologie K. Rahners beschäftigt, hat auf diesen Register-Band gewartet. Oft hat man gerade beim Studium der Schriften Rahners bestimmte theologische Aussagen aus anderen Aufsätzen im Ohr, deren Ort man aber in der Regel nicht so schnell wiederfindet. Oft möchte man sich auch bei manchmal schwierigen, typischen Rahnerformulierungen durch analoge Wendungen aus der reichen Literatur dieses Theologen mehr Klarheit verschaffen. Hierzu bietet das vorgelegte Buch nun die erforderliche Hilfe. Es ist aber nicht nur eine schematische Wortstatistik, sondern eignet sich ausgezeichnet, auch in einem theologisch-philosophischen Sinn in die Sprache des grossen Theologen überhaupt einzuführen. So bildet das Register ebenfalls eine gute Grundlage zu einer möglichen Untersuchung der Rahnerschen Sprache, welche den eigentümlichen Zusammenhang von theologisch Gedachtem und kommunikabel Mitgeteiltem in dieser Sprache hilfreich herausstellen könnte. Dass sich dieses Buch als grosse Hilfe bei der Einarbeitung in die systematische Theologie Rahners anbietet, versteht sich von selbst. Man kann den beiden Verfassern des nützlichen Buches nur bestens danken.

Klaus Otte, Arisdorf, Kt. Baselland

Hans Reiner, *Die Grundlagen der Sittlichkeit.* Zweite, durchgesehene und stark erweiterte Auflage von Pflicht und Neigung (1951). = Monogr. z. philos. Forsch., 5. Meisenheim am Glan, Anton Hain, 1974. XX + 498 S. DM 59.50.

Obwohl die wichtige Untersuchung Pflicht und Neigung des Freiburger Philosophen Hans Reiner in von ihm selbst verfassten Kurzfassungen inzwischen in fünf Sprachen übersetzt vorliegt, ist sie erst durch diese beträchtlich erweiterte Neuauflage auch dem deutschsprachigen Leser wieder zugänglich gemacht worden.

Auf den ersten 310 Seiten finden wir, durch einige Anmerkungen leicht ergänzt, einen Abdruck des 1951 erstmals erschienenen Werks. Reiner bietet darin wesentlich mehr als eine Analyse der Diskussion zwischen Kant und Schiller. In einem ethikgeschichtlichen-kritischen Teil werden wir zwar detailliert

in die Diskussion zwischen Kant und Schiller eingeführt, sowie in ihre vermeintlichen und tatsächlichen Ergebnisse. Doch schliesst sich daran sofort eine Auseinandersetzung mit Kants System der Ethik an. Will doch Reiner eine Grundlegung der Ethik liefern, die über die von Kant und Schiller selbst unternommenen und von den Epigonen nachgebeteten Harmonisierung der Anschauungen beider hinausgeht. Zunächst fragt sich Reiner, ob nicht die Grundlagen der Sittlichkeit in irgendeiner Weise schon in der sinnlichen Natur des Menschen verankert sind (S. 49). Zur Lösung dieser Frage muss Reiner natürlich nach einer empirischen Methode greifen, die weit über Kants kategorischen Imperativ hinausgeht. In einem zweiten, systematischen Teil skizziert Reiner zunächst seine geforderte Methode, ehe er den Ursprung des sittlichen Sollens in seinem Verhältnis zur Neigung und zum Wollen untersucht. Naturgemäss muss sich Reiner in letzterem Untersuchungskreis dem Phänomen des Gewissens zuwenden. Reiner kommt dabei zu einer Neuformulierung des kategorischen Imperativs: "Handle so, dass du (erstens), vor die Wahl zwischen einem nur subjektiv bedeutsamen und einem objektiv bedeutsamen Wert gestellt, durch dein Verhalten dich für die Wirklichkeit des objektiv bedeutsamen Wertes einsetzest, und dass du (zweitens), vor die Wahl zwischen mehreren objektiv bedeutsamen Werten (und Unwerten) gestellt, durch dein Verhalten dich für die Wirklichkeit desjenigen objektiven Wertbestandes einsetzest, der das höchste objektive Wertgewicht zu haben scheint" (S. 176). Als die entscheidenen Grundlagen des sittlichen Sollens stellen sich damit die objektiv bedeutsamen Werte heraus. Doch wie kommt man zu solchen Werten? Reiner stellt fest, dass es keinen Menschen gibt, der die Bedürfnisse und Notwendigkeiten seines eigenen Daseins auch nur einigermassen versteht, und der nicht auch die Verbindlichkeit wenigstens gewisser primitivster sittlicher Grundforderungen autonom anerkennt (S. 204). Damit geht Reiner hinter die "reine" praktische Vernunft Kants zurück. Er erkennt den Wert als etwas Fundamentaleres an als das sittliche Gesetz; der Wert ist diesem gegenüber selbständig und hat zugleich eine weit umfassendere Bedeutung für unser Dasein. "Am Wert hängt der ganze Sinn der Welt und unseres Daseins in ihr" (S. 242). Die praktische Vernunft ist damit nicht rein, sondern wertbezogen und wertgeleitet. Schliesslich will Reiner in einem letzten Teil von Pflicht und Neigung die Verbreitung subjektiver Sittlichkeitsgrundlagen empirisch erfassen. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass, obwohl die Formen des sittlichen Bewusstseins bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen geschichtlichen Epochen verschieden sind, dennoch die von ihm herausgestellten subjektiven Wesensgrundlagen der Sittlichkeit wenigstens den abendländischen Kulturvölkern gemeinsam sind (S. 308). Allerdings ist sich Reiner bewusst, dass sein Aufweis auf einer notgedrungen schmalen empirischen Grundlage ruht.

Auf den letzten 180 Seiten der Neuauflage sind verschiedene Aufsätze abgedruckt, die die schon etwas datierte Arbeit von Pflicht und Neigung dankenswert ergänzen. Besonders instruktiv ist der umfangreichste Aufsatz "Grundlagen und Grundzüge der Ethik" (S. 392–445), der bisher nur in einer spanischen Aufsatzsammlung zur Verfügung stand. Reiner bietet darin wieder eine Wertethik, wobei er Wert definiert als das Seiende, das auf Grund seiner Beschaffenheit in irgendeiner Weise unserer Hochschätzung würdig und deshalb als erfreulich erscheint (S. 396). Er kommt hier zu dem Schluss, dass es zwei verschiedene hauptsächliche Grundrichtungen unseres Strebens, Wollens und Handelns gibt. "Die eine Richtung ist die auf eigenbedürfnisbezogene, oder, anders gesagt, auf subjektiv bedeutsame Werte, die andere dagegen ist die auf objektiv bedeutsame Werte" (S. 442). Wer aber nicht in erster Linie für sich gelebt und gearbeitet hat, sondern für die Welt und das Gute in ihr, kann das tröstliche Bewusstsein haben, dass das, was er hierin geschafft und erreicht hat, im Strom des Weltgeschehens weiterwirkt und weiterdauert. Daher kann er sagen: "Mein Leben war nicht umsonst" (S. 445).

Von den drei Aufsätzen "Thomistische und phänomenologische Ethik", "Sittengesetz" und "Vom Wesen des Malum", die eine Fortführung der Auseinandersetzung in Pflicht und Neigung mit der thomistischen Ethik bilden, ist besonders der letztgenannte von Bedeutung. Er widerlegt nicht nur das thomistische Axiom "Omne ens est bonum", sondern bietet auch eine aus Thomas selbst belegte Neuinterpretation des Wesens des Schlechten als "Missgestaltung" (S. 483). Umfangreiche Namens- und Sachregister machen das Buch leicht zugänglich. Es lohnt sich diese Wertethik durchzuarbeiten, die sich auf sorgfältige phänomenologische Beschreibungen und Analysen gründet.

Hans Schwarz, Columbus, Ohio

Joachim Ritter (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie,* 3. G–H. Basel, Schwabe, 1974. VI + 646 S. Fr. 125.–.

Der 3. Band des Werkes war ursprünglich für die Buchstaben G–I vorgesehen, jedoch hat sich herausgestellt, dass die Fülle des Materials so umfangreich war, dass der für den Band vorgesehene Umfang bereits beim Buchstaben "H" ausgefüllt war. So verschiebt sich der Gesamtplan um mindestens einen Band, sodass der Käufer nunmehr nicht mehr nur mit 8, sondern mit 9–10 Textbänden rechnen muss. Man nimmt als Leser und Käufer eine solche Erweiterung mit einem lachenden und einem weinenden Auge zur Kenntnis, denn einerseits bekommt man mehr Information geliefert, anderseits werden Raum- und Finanzbudget übergebührlich strapaziert. Es macht sich hier nicht zuletzt auch eine mangelnde Koordination von seiten der Redaktion bemerkbar. Warum hat man z.B. die Artikel "Angleichung an Gott" im 1. Band und "Gottähnlichkeit" im vorliegenden Band nicht zu einem einzigen zusammengefasst?

Der vorliegende Band ist für den theologischen Benutzer von besonderem Interesse, weil es mehr als andere "theologieträchtig" ist. Dabei kommen auch ausschliesslich theologische Begriffe vor, die eigentlich keine philosophische Relevanz haben, bzw. in philosophischer Literatur nicht vorkommen, wie Barths Formel vom "Ganz Anderen", die lutherische Lehre von Gesetz und Evangelium, Religion als Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit, Gefühlsreligion und Gefühlstheologie, Gnade, Gnadenstreit u.a. Beim Stichwort "Geist" sind 6 Spalten dem jüdischen und christlichen Geistbegriff gewidmet. – Bei "Gemeinde" erwähnt T. Rendtorff nur die theologischen Aspekte (N.T., Luther, Barth, Bonhoeffer), erwähnt philosophisch nur Hegel, nicht dagegen Kants Deutung, dass Gemeinde "die Idee einer weltbürgerlichen moralischen Gemeinschaft" in sich enthalte. – Bei "Gericht" (Pinomaa & Dierse) fehlt die Erwähnung der philosophischen Säkularisierung des Gerichtsgedankens etwa bei Schiller: Weltgeschichte = Weltgericht. Auch wäre eine bessere Exposition der Apokalyptik wünschenswert gewesen. – Bei "Natürliches Gesetz" stellt der Verfasser die Entwicklung der Naturrechtslehre von der Antike bis Wilhelm von Occam dar. Warum er hier aufhört, ist unerfindlich. Vielleicht findet der Leser die Fortsetzung beim Art. "Naturgesetz", was aber nur eine Vermutung bleibt, da auf Querverweise völlig verzichtet wurde und die Anregung des Rezensenten in seiner Besprechung der beiden früheren Bände bisher vom Verlag nicht aufgegriffen worden ist. Dadurch bleiben die in den Seiten dieses Buches vergrabenen Informationen für den Leser weithin unbenutzbar, es sei denn, er mache diese Bände zu einem täglichen Lebensumgang. Wer vermutet schon in den 100 Spalten über "Gott", der eine von 11 Autoren geschriebene komplette Geschichte der Religionsphilosophie von der Antike bis zur Gegenwart darstellen, Artikel über den Gottesbegriff der Reformatoren, der nachreformatorischen evangelischen und katholischen Theologie? Eine vorgeschaltete Inhaltsübersicht gibt es nicht, so bleibt nur geduldiges und anhaltend interessiertes Blättern und Lesen, um auf die hier verborgenen Schätze zu stossen.

An Druckfehlern, bzw. Versehen ist mir folgendes aufgefallen: Sp. 150, Anm. 8: Comentarii in Epistola Pauli statt Commentarii in Epistolam Pauli; Sp. 501, Lit.-hinweis E. Kindler statt Kinder; Sp. 518, 12. Zeile von unten: propositiones heisst nicht "Vorschläge", sondern "Sätze"; Sp. 666 Mitte: Coornherd statt Coornhert; Sp. 753, 1. Zeile v. oben: Theologe statt Theologie; Sp. 814, 11. und 6. Zeile von unten: schelem statt selem.

Die bisher geäusserte Kritik soll in keiner Weise den grossen Wert dieses Werkes schmälern. Es ist sicher im einzelnen wie im ganzen das beste zur Verfügung stehende philosophische Repertorium, das im deutschen Sprachraum vorhanden ist. Es soll nicht vergessen werden anzumerken, dass der Vater dieses Werkes, Joachim Ritter, das Erscheinen dieses Bandes nicht mehr erlebt hat. Alle Leser werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten und hoffen, dass seine Initiative in der Fortsetzung des Werkes erhalten bleibt.

Heinz-Horst Schrey, Heidelberg

Vilmos Vajta (Hrsg.), *Evangelium als Geschichte. Identität und Wandel in der Wiedergabe des Evangeliums.* = Evangelium und Geschichte, 4. Göttingen, Vandenhoeck, 1974. 269 S. DM 38.–.

Der vorliegende Band ist der vierte und letzte in der vom ökumenischen Institut in Strasbourg herausgegebenen Reihe Evangelium und Geschichte. Der Haupttitel erinnert an das bekannte Werk Oscar Cullmanns, Heil als Geschichte. Es ist aber nicht das Problem Glaube und Geschichte, also die Frage, was der geschichtliche Charakter des Evangeliums inhaltlich bedeutet, sondern vielmehr – wie auch der Untertitel angibt – das Problem der Geschichtlichkeit in der Wiedergabe des Evangeliums, das hier im Vordergrund steht.

Nur im einleitenden Artikel von Regin Prenter über "Werke und Worte Jesu Christi" wird auch das Problem Glaube und Geschichte berührt, indem er sich auf den neutestamentlichen Inhalt des Evangeliums konzentriert. Sein Beitrag erweitert sich zu einer neutestamentlichen Christologie mit besonderer Betonung der Universalität des Handeln Gottes durch die Werke und Worte Jesu Christi, das Zentrum der Geschichte Gottes mit der Welt. – Gustaf Wingrens Beitrag "Die Welt Gottes und der Einzelne" betont, dass das Evangelium zwar Heilsbotschaft für den Einzelnen ist, aber auch soziale Konsequenzen hat. Das wichtige Ergebnis seiner Darstellung, besonders im Hinblick auf die heutige Diskussion über das sog. soziale Evangelium, kann in dem Satz "Der soziale Effekt erschöpft nicht das Evangelium" zusammengefasst werden. Wichtig ist auch seine Bemerkung, dass auch die sozialen Verpflichtungen nicht nur gemeinsam, sondern auch individuell differenziert sind. – John Reumann bietet in seinem Artikel "Creatio, continua et nova" eine übersichtliche, nach traditionsgeschichtlicher Methode durchgeführte Untersuchung über den biblischen Schöfungsgedanken, besonders in seinem Zusammenhang mit der Heilsgeschichte im Ganzen, d.h. in seiner mannigfaltigen Beziehungen zum Erlösungsgedanken. – Kann man trotz der Vielfalt der Traditionen im Christentum von einem einheitlichen Evangelium im Neuen Testament reden? Jürgen Roloff beantwortet diese Frage bejahend in seinem Beitrag "Die Geschichtlichkeit der Schrift und die Bezeugung des einen Evangeliums". Er zeigt, dass Evangelium im neutestamentlichen Sinn nicht in bestimmten kerygmatischen Sätzen aufgeht, sondern primär die Bezeugung des widerfahrenen Heils bedeutet. Das Neue Testament gibt uns aber nicht nur die erste Bezeugung von Gottes Heilshandeln in Christus, sondern auch den Zugang zu der ersten Phase der Interpretationsgeschichte in einer Weise, die das Neue Testament auch zur Norm folgender Interpretationen macht. – Die zwei folgenden Aufsätze behandeln das Traditionsproblem: André Benoit behandelt die Überlieferung des Evangeliums in den ersten Jahrhunderten, vor allem die Fragen von der Bedeutung des Apostolats und der Kanonbildung. Apostolische Tradition und Heilige Schrift verhalten sich bei Irenäus wie Form und Inhalt zueinander, sind also nicht als verschiedene Grössen zu verstehen. Harding Meyer zeigt, wie das Überlieferungsproblem sich in der heutigen ökumenischen Diskussion verändert hat, und wie die Positionen der römisch-katholischen und der lutherischen Theologie trotz bleibender Unterschiede doch in bestimmten Hinsichten sich aneinander genähert haben. – Der letzte Beitrag, Philip Hefner, "Dogmatische Aussagen und die Identität der christlichen Gemeinschaft", erörtert ausführlich das Methodenproblem der Dogmatik. Die dogmatischen Aussagen werden als ein Element in der Identitätsbildung der Kirche betrachtet. Sie haben eine sekundäre Stellung im Verhältnis zum Bekenntnis wie auch im Verhältnis zum unmittelbaren Erfahren der christlichen Gemeinschaft. Die Dogmatik beschreibt er als eine Reflektion der Kirche über ihre eigene Identität. Mit diesem Ansatz kommt der Verfasser kaum über Schleiermacher hinaus, und der Leser muss die Frage stellen, ob nicht vom Hauptanliegen des Buches, d.h. von der Frage nach der Weitergabe des Evangeliums her, die Funktion der Dogmatik in ganz anderer und vielleicht in sachgemässerer Weise hätte dargestellt werden können.

Bengt Hägglund, Lund

Lukas Vischer, *Ökumenische Skizzen. Zwölf Beiträge.* Frankfurt, Lembeck, 1972. 246 S. DM. 18.–.

Vischer nennt die zwölf Arbeiten, die in den Jahren 1959–1971 meist anlässlich einer besonderen "Gelegenheit" entstanden sind, ökumenische Skizzen. Damit will er offenbar deutlich machen, welcher Stellenwert im ökumenischen Gespräch ihnen zukommt. Obwohl es nur Skizzen sein sollen, kann in den Zeilen dieses Buches der Pulsschlag der ökumenischen Bewegung wahrgenommen werden. Wer Bescheid wissen möchte über deren Ziele und Tendenzen, wird gerne zu diesen Skizzen greifen. – Ich begegne immer wieder Leuten, die in der Ökumene die Welt-Einheitskirche sehen, die sich zuletzt als die Hure Babylon entpuppen wird. Es ist gut, diesen ständig wiederholten Behauptungen die Worte Vischers gegenüberzustellen: "Das Ziel der ökumenischen Bewegung bestand für die nicht-römischen Kirchen nie nur darin, in ein Gespräch zu treten. Sie fühlten sich von Anfang an vor die Aufgabe gestellt, auch als Gemeinschaft zusammenzuarbeiten . . . Die Anerkennung des Prinzips der religiösen Freiheit war die erste und unbedingte Voraussetzung dafür. Die Gemeinschaft konnte sich auf alle Fälle nur entwickeln, wenn jede Kirche die Freiheit der andern anerkannte" (S. 65). Und allen vermeintlichen oder tatsächlichen Machtansprüchen gegenüber wird festgehalten: "Indem sie (die Kirchen) selbst gemeinsam auf jede Vorherrschaft verzichten, würden sie in die Lage versetzt, gegen jede Macht zu zeugen, die sich absolut setzt. Indem sie sich gemeinsam an den Namen Christi gebunden wissen und in diesem Namen dienen, würden sie in die Lage versetzt, den Sinn der Bindung an die Wahrheit deutlich werden zu lassen" (S. 67). – Dieses Programm muss sich bewähren auf der Ebene der Ortsgemeinde. Es wird sich auch zu bewähren haben auf weltweiter Ebene, wenn das Anliegen der Konziliarität zum Tragen kommen soll. Auf diesem Hintergrund kann auch das "wirklich allgemeine Konzil", von dem der letzte Aufsatz in Vischers Buch redet, nur begrüsst werden.

Paul Handschin, Basel

Zeitschriftenschau

Schweiz. *Kirchenblatt für die reformierte Schweiz* 131, 10–11 (1975): H. Herzog, Befreiung und Einheit im Lichte der Erfahrung und Erkenntnis afrikanischer Kirchen (146–51; 162–65). 12: K. Lüthi, Unterwegs nach Nairobi (178–82). *Reformatio* 24, 5 (1975): J. Moltmann, H. M. Koelbing, H. Zollikofer, Art. zum Thema "Euthanasie" (261–78); D. Hoch, Christlicher Glaube und Parapsychologie (288–300); D. E. Jenkins, Die Unmöglichkeit und Notwendigkeit der Kirche (300–06). 6: J. G. Kundert, Mission oder Missetat der modernen Medizin: Behinderte? (331–45); T. Leuenberger, Ist Friedensforschung illusionistisch? (343–51); D. von Allmen, Die ökumenische Bedeutung der schweizerischen Synode 72 (351–59); L. Vischer, Kirchenrecht und ökumenische Bewegung (359–72). *Revue de théologie et de philosophie* 25, 2 (1975): J. M. Jauch, Déterminisme et indéterminisme dans la nature physique (84–103); M. Delsol, Ordre, hasard, finalité, déterminisme dans l'évolution biologique (104–24); J. Hersch, Ordre moral et liberté (125–28); A. de Muralt, Providence et liberté. Contribution à l'étude des rapports entre création et évolution (129–68). *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 24, 4 (1974): S. Seidel Menchi, Sulla fortuna di Erasmo in Italia. Ortensio Lando e altri eterodossi della prima metà del Cinquecento (537–634); B. Schneider, Die Fonjallaz-Initiative. Freimaurer und Fronten in der Schweiz (666–710).